

Das tägliche Brot im Leben.

Das Brot ist jetzt wieder etwas Verdrängtes geworden, etwas Gegenständliches, seitdem man sich um sein Schicksal sorgt wie um das eines lebendigen Menschen. Man spricht nun, was es immer gewesen ist. Es ist nicht mehr Symbol, Aufschmuck über bestimmter Tischgebühren. Es geht mit uns durch die Tage des Krieges wie ein treuer Kamerad und nimmt teil an allem, was uns diese großartige Zeit zuträgt. Das Brot hat nun die wunderbare Fähigkeit eines Wortes abgelegt und ist Wirklichkeit, Leben geworden. Unser eigenes Wohlergehen ist in ihm, unser Wohlsein und Sein. Uns wird plötzlich müßig, warum wir fien und ernten müssen und sammeln in Scheunen. Ohne Brot kann der Mensch nicht leben. Das tägliche Brot gehört auch zum inneren Glück. Wo ein Mensch verhungert, da kann auch nicht geistiges Leben. Mangel zehrt den Menschen immer krank, nie hinaus. Darum steht dieses Lebenselement im Vordergrund neben den zwei anderen größten aber unsichtbaren Dingen der Welt: dem Gottesreich und der Begegnung der Schuld. Deutschland erklagt hier der Not nach dem Brot, ohne Berührung, ohne Drängen, aber innerlich gewiß, daß es sich hier um etwas sehr Nützliches und Wertvolles handelt. Man hat in allen Religionen der Erde ein gewisses Mal nicht so innig gebetet als wir in diesem Gebet um Menschlichkeit und Sorge.

und Getreide werden hier von den antiken Autoren oft genannt. Auch solche von Dürre, Hitze und Hunger, Befehl und Homer sprechen davon, Melan erzählt 45 Bäder in Athen, Platon hat in seinen Dialogen dem berühmten Bäder Theorien ein ewiges Denkmal gesetzt, und der Altertumskund zählt 72 verschiedene Arten von altem Getreide auf. Das gewöhnliche Brot wurde bei den Griechen mehr verlangt als das ungewöhnliche (fermentum) gab es verschiedene Recepte. Entweder man feierte zu Weizenmehl Hirse (miltum) mit Weizen und erhielt dadurch eine Mischung, die sich ein Jahr lang brauend erhielt; eine andere Methode war, daß man feine, ganz kleine Weizenkörner mit Weizen, drei Tage alten Weizen durch einen trocknen, Plinius beschreibt eingehend diese Herstellungsmethoden, bezieht sie auf die verschiedenen Sorten, die es viele gab, besonders solche, die das Gährungsmitel direkt aus dem zu verarbeitenden Mehle erzeugten. Das Brot selbst wurde fast ganz so wie heute gebacken. Die Form war rund und in vier Teile geteilt. (Bei den Römern „panis quadratus“). Das frühe Rom hatte kein Brot. Die Getreidekörner wurden in halbkreisförmigen Zuständen gegessen. Seit Rom beginnt man erst das Getreide zu rösten oder zu kochen. Von den Griechen lernten die Römer die Kunst der Brotbereitung. Woher kommt das lateinische Wort „panis“ (Brot)? Um 170 v. Chr. begannen sich in Rom Backen einzubürgern. Sie gaben im Mythos als eine Erfindung des Gottes Pan. So kam das Wort „panis“ für Brot auf. Das Brot dieser Zeit war Gerstebrot, das in Ägypten in verschiedener Zahl meist sechs bis acht sich kreuzende Ausdrücke.

Regenbrot ist wohl vor der Völkerverwanderung nicht allgemein bekannt gewesen. Man nimmt an, daß die Steingewinnenden Kornfrüchte geerntet und geerntet haben und in Töpfen aus eine Art Brot aus groß gekochtem Getreide, dem schwarzen Brot, gebacken war, kochen. Aber schon in der altgriechischen Epoche der Kenntniszeit läßt sich die Gerste nachweisen. Die Gallier lernten das Brotbacken von den Römern und verarbeiteten hierzu die Getreide. Frankreich hat im achten Jahrhundert bereits das Weizenbrot, während England es um dieselbe Zeit noch nicht kennt. Die Germanen, die schon sehr feinfühler sind und mit dem Pflug und Rind Ackerbau treiben, machen sich erst im Frühmittelalter mit dem gebackenen Brot vertraut. Das Volkswort „Brot und Butter“ aber bis in neuer Zeit immer noch der Kern des Lebens. Die Geschichte seiner Zubereitung ist ein Stück wechselvoller von Mensch und Menschheit. Das Brot blieb immer eine einfache Erfindung, einer elementaren Technik der Vorseit entflammend, die elementare Bedürfnisse zur Voraussetzung hat. Gold, Eisen, Kupfer, Wein haben ähnliche Biographien.

Das Brot lebt in Sage und Lied, in Spruch und Gebet, in Schmaus und Politik, in Sitte und Rechtsaltertümern. Des Brotes Geschichte ist Menschheitsgeschichte. In den Kriegen, die zu den Völkern kamen, geistete es sich zu dem Speort. Es wurde die stärkste Waffe, die es neben Schwert und Lanze gibt. Im Brot lag das Herz eines ganzen Landes und alle Drohungen des Todes verbergen sich auch in dem demütigen Laß, der täglich auf den Tisch kam. Die Angst vor dem Hunger ist in solchen Zeiten als Maffenshysterie aufgetreten und das Brot umgab der bessere Glanz der Sprache und des — Todes. Da begann man an Brot zu denken, eine tiefe Sprachweisheit entstand, die Dichter und Sänger haben es mit schneidenden Händen in die Sonne einer höchsten Bedeutsamkeit. Und immer wieder erklang das Lied von dem Korn in der dunklen Erde, von dem Symbol alles Lebens, das alle Menschen eintrug, nach von Thrygen und „geant von Gottes Hand. Immer schon sind Menschen sinnend durch die Felder gegangen. Nicht nur in Zeiten des Krieges.

In Herz und Mund des Volkes lebte das Brot. Wer kennt sie nicht alle, die Worte und Sprüche, die unsere täglichen Rede eiserner Bestand sind? Da sagt man vom Brot, daß es so dünn sei, daß man die Palmen dadurch lesen kann, oder vom Bäder, der seine Seele hineingegeben habe (so viele Lieder seien darin), vom Bäckers, dem sein letztes Brot gegeben sei, oder, daß man „einen vom Brot kauft“ (d. h. kauft), wie er einst einem vom Brot half, d. h. umbrachte. Man verdient sein Brot, und Brot ist schilling, das Lied ist ungegessen. Wie nachdem ist der Dantesche Schicksal: „Fremdes Brot schmeckt bitter und die Stufen einer fremden Treppe sind schwer zu ersteigen.“ Doch alle diese Worte — es sind immer noch viele andere — widersprechen nicht der allortenthaltenen biblischen Weisheit: Im Schweiß meines Angesichts sollst du dein Brot essen. Aber auch schon damals galt ein Weizen, die mit ihm fundierten Weizen treiben. In den Sprachen Salomons (11,26) findet sich das Wort:

Wer Getreide zurückhält, den verfluchen die Leute, aber Segen kommt über das Haupt dessen, der Getreide verkauft.“

Die freie Schweiz auf der Straßebahn.

Ich habe etwas Ergötzliches erlebt, und das möchte ich gerne meinen Mitbürgern erzählen, denn es trifft unsere hochwürdige Stadt, ihre vorzüglichen Einrichtungen und modernen Straßen, nicht zuletzt aber legt es Zeugnis ab von dem tüchtigen Geist, der diese Bürger trotz der harten gegenwärtigen Lebensbedingungen.

Spät in einer der letzten Augustnächte dieses gesegneten Jahres fröhlich in den letzten Tramwagen, der die Reisenden des letzten Gosthardwegs von der Enge nach Hottlingen hinausführte. Im Innern des Wagens sah ich und fand — denn wir waren recht zahlreich — eine trotz der vorgezeichneten Stunde noch sehr muntere und gesprächige Gesellschaft. Wir waren aber auf der vorderen Plattform waren schon fast geworden. Jeder folgte nur noch dafür, daß er in eine gute Ecke zu stehen kam und nicht gequetscht wurde. Ich blühte mit müden Augen durch das Fenster der Schiebthür auf die umgebenden Wälder, brünte, etwas apathisch, etwas verständnislos und im allgemeinen leise angebracht — wie wir dies wohl zu sein pflegen, wenn der erhabene Gott, dem Körper wie immer vorzuziehen, schon im Begriffe ist, seine Ruhe zu finden, andere aber dies gänzlich übersehen — und die Augenlider fasten allmählich tiefer über die Augen hinunter. Der Wagenführer aber gehörte nicht zu uns. Er stand überlegen hinter seiner Eisenbrille und handhabte seine Kurbel so einsam wie der Gelehrte die Gedanken in seinem Gehirn. Kimmerte ihn etwas jenseits seiner Stange?

Der Wagen rollt. Auf der vorderen Plattform ist es still. Da hält der Wagen. Ah, schon Belleue! Zwei Männer neb, ich stoßen die Thür auf, um auszusteigen. Da ertönt durch das schmal geöffnete Klappenfenster aus dem Wageninnern die Stimme des Konduktors: „He, der, abgedrückt dann noch gefahrt.“ Die beiden stehen um und ziehen ihre Köpfe herab. Wie viel losere? Bahnhofsenge“, fragte der eine. Offenbar waren es Ausländer, so haben sie auch aus: traufe Loden, typische Tischingen.“

„Woher?“ fragte der Konduktor. „Bahnhofenge“, wiederholten die beiden miteinander. „Herrgott, so sagst doch einmal, woche das er wand fahrt!“

„Bahnhofenge“, kam es unvoriglich zurück, diesmal laut, ungeduldig. Begrüßlich, wenn man sich in dem erregten Nervenzustand des erigen Ausreisens aus einem überfüllten Tramwagen befindet. Daß die beiden Fremden hier aussteigen wollten, hatte der Konduktor ohne Zweifel bemerkt; wichtig für die Berechnung der Ausgangsstation der Fahrt. Da der Bahnhofenge“ und immer wieder, daß man, daß im Züricher Straßenbahndirektor auch das „Unföhlen“ erspürte? Und daß sie gar aus Kaufmännisch, in diesem Falle Schweizer, daß Konduktors versehen sollten, wer wollte ihnen das zumuten?

Es hatten sich bereits alle schlafigen und nicht schlafigen Augen und Gemüther von draußen und drinnen nach dem Klappenfenster gewandt, das durch die drei mit Vernunft begabten Wesen sich misshandelt. „Woher wand er dann? So redet doch emol tüchtig!“ fragte von neuem ängstlich der Schaffner. „Verbie, Bahnhofenge“, sagte gleich darauf der eine der Italiener nebst allerlei italienischen Sprüchen, die Niemand verstand. Das Fensterchen schnappte zu und die Thür wurde zurückgerissen. Augen in Auge — Blicke prüfend! Augen wurde nun wieder tüchtig. Daß der gute Konduktor nicht gerade ein Kleinod war, war mir beim Blicke schon schon aufgefallen. Das hübsche ging aber über's Bohnenlieb. Ich rief ihm zu, er solle doch hochdeutsch sprechen. „Ja ja, rebed hochdeutsch“, kam nun auch aus dem Munde des Wagenführers, der sich in seinem Versuche umgedreht hatte und nun in Kontakt lag mit der Außenwelt. Aber, o Hofe, er hatte mich falsch verstanden und schrie förmlich verärgert den beiden Italienern ins Ohr. Hoch! Goldschaden wurden mit

Wohlgemut. Die berühmten mythenhaften Beber haben einen Kern aus Kupfer und darüber eine halbkugelförmige Schicht von Silberbleib, in welche das Einlegen der Darstellangen aus Silber und Gelbton erfolgte. Die Bronzebildwerke bestehen aus Legierungen von Kupfer und Zinn. Als Stoff eines in Meergründe bei Antiktheta gefundenen Marmordekors, dessen Kopf angelegt war, ließ sich seiner Kall nachweisen. Aus diesen und anderen Untersuchungen, aus einer Reihe von eingehenden Betrachtungen, kommt der Konduktor zu der Erkenntnis, daß die chemischen Kenntnisse der Alten schon in sehr früher Zeit eine hohe Stufe erreicht hatten, der es hauptsächlich zuzuschreiben ist, wenn die Materialbehandlung im Kunstgewerbe eine solche Vollständigkeit und Vollkommenheit erreicht hatte.

Die freie Schweiz auf der Straßebahn.

Ich habe etwas Ergötzliches erlebt, und das möchte ich gerne meinen Mitbürgern erzählen, denn es trifft unsere hochwürdige Stadt, ihre vorzüglichen Einrichtungen und modernen Straßen, nicht zuletzt aber legt es Zeugnis ab von dem tüchtigen Geist, der diese Bürger trotz der harten gegenwärtigen Lebensbedingungen.

Spät in einer der letzten Augustnächte dieses gesegneten Jahres fröhlich in den letzten Tramwagen, der die Reisenden des letzten Gosthardwegs von der Enge nach Hottlingen hinausführte. Im Innern des Wagens sah ich und fand — denn wir waren recht zahlreich — eine trotz der vorgezeichneten Stunde noch sehr muntere und gesprächige Gesellschaft. Wir waren aber auf der vorderen Plattform waren schon fast geworden. Jeder folgte nur noch dafür, daß er in eine gute Ecke zu stehen kam und nicht gequetscht wurde. Ich blühte mit müden Augen durch das Fenster der Schiebthür auf die umgebenden Wälder, brünte, etwas apathisch, etwas verständnislos und im allgemeinen leise angebracht — wie wir dies wohl zu sein pflegen, wenn der erhabene Gott, dem Körper wie immer vorzuziehen, schon im Begriffe ist, seine Ruhe zu finden, andere aber dies gänzlich übersehen — und die Augenlider fasten allmählich tiefer über die Augen hinunter. Der Wagenführer aber gehörte nicht zu uns. Er stand überlegen hinter seiner Eisenbrille und handhabte seine Kurbel so einsam wie der Gelehrte die Gedanken in seinem Gehirn. Kimmerte ihn etwas jenseits seiner Stange?

Der Wagen rollt. Auf der vorderen Plattform ist es still. Da hält der Wagen. Ah, schon Belleue! Zwei Männer neb, ich stoßen die Thür auf, um auszusteigen. Da ertönt durch das schmal geöffnete Klappenfenster aus dem Wageninnern die Stimme des Konduktors: „He, der, abgedrückt dann noch gefahrt.“ Die beiden stehen um und ziehen ihre Köpfe herab. Wie viel losere? Bahnhofsenge“, fragte der eine. Offenbar waren es Ausländer, so haben sie auch aus: traufe Loden, typische Tischingen.“

„Woher?“ fragte der Konduktor. „Bahnhofenge“, wiederholten die beiden miteinander. „Herrgott, so sagst doch einmal, woche das er wand fahrt!“

„Bahnhofenge“, kam es unvoriglich zurück, diesmal laut, ungeduldig. Begrüßlich, wenn man sich in dem erregten Nervenzustand des erigen Ausreisens aus einem überfüllten Tramwagen befindet. Daß die beiden Fremden hier aussteigen wollten, hatte der Konduktor ohne Zweifel bemerkt; wichtig für die Berechnung der Ausgangsstation der Fahrt. Da der Bahnhofenge“ und immer wieder, daß man, daß im Züricher Straßenbahndirektor auch das „Unföhlen“ erspürte? Und daß sie gar aus Kaufmännisch, in diesem Falle Schweizer, daß Konduktors versehen sollten, wer wollte ihnen das zumuten?

Es hatten sich bereits alle schlafigen und nicht schlafigen Augen und Gemüther von draußen und drinnen nach dem Klappenfenster gewandt, das durch die drei mit Vernunft begabten Wesen sich misshandelt. „Woher wand er dann? So redet doch emol tüchtig!“ fragte von neuem ängstlich der Schaffner. „Verbie, Bahnhofenge“, sagte gleich darauf der eine der Italiener nebst allerlei italienischen Sprüchen, die Niemand verstand. Das Fensterchen schnappte zu und die Thür wurde zurückgerissen. Augen in Auge — Blicke prüfend! Augen wurde nun wieder tüchtig. Daß der gute Konduktor nicht gerade ein Kleinod war, war mir beim Blicke schon schon aufgefallen. Das hübsche ging aber über's Bohnenlieb. Ich rief ihm zu, er solle doch hochdeutsch sprechen. „Ja ja, rebed hochdeutsch“, kam nun auch aus dem Munde des Wagenführers, der sich in seinem Versuche umgedreht hatte und nun in Kontakt lag mit der Außenwelt. Aber, o Hofe, er hatte mich falsch verstanden und schrie förmlich verärgert den beiden Italienern ins Ohr. Hoch! Goldschaden wurden mit

Ohr. Und alle Inassen des Tramsamen plötzlich aus ihren räumlischen und geistigen Schlafpunkten hervor und wurden aktig.

Die freie Schweiz auf der Straßebahn.

Ich habe etwas Ergötzliches erlebt, und das möchte ich gerne meinen Mitbürgern erzählen, denn es trifft unsere hochwürdige Stadt, ihre vorzüglichen Einrichtungen und modernen Straßen, nicht zuletzt aber legt es Zeugnis ab von dem tüchtigen Geist, der diese Bürger trotz der harten gegenwärtigen Lebensbedingungen.

Spät in einer der letzten Augustnächte dieses gesegneten Jahres fröhlich in den letzten Tramwagen, der die Reisenden des letzten Gosthardwegs von der Enge nach Hottlingen hinausführte. Im Innern des Wagens sah ich und fand — denn wir waren recht zahlreich — eine trotz der vorgezeichneten Stunde noch sehr muntere und gesprächige Gesellschaft. Wir waren aber auf der vorderen Plattform waren schon fast geworden. Jeder folgte nur noch dafür, daß er in eine gute Ecke zu stehen kam und nicht gequetscht wurde. Ich blühte mit müden Augen durch das Fenster der Schiebthür auf die umgebenden Wälder, brünte, etwas apathisch, etwas verständnislos und im allgemeinen leise angebracht — wie wir dies wohl zu sein pflegen, wenn der erhabene Gott, dem Körper wie immer vorzuziehen, schon im Begriffe ist, seine Ruhe zu finden, andere aber dies gänzlich übersehen — und die Augenlider fasten allmählich tiefer über die Augen hinunter. Der Wagenführer aber gehörte nicht zu uns. Er stand überlegen hinter seiner Eisenbrille und handhabte seine Kurbel so einsam wie der Gelehrte die Gedanken in seinem Gehirn. Kimmerte ihn etwas jenseits seiner Stange?

Der Wagen rollt. Auf der vorderen Plattform ist es still. Da hält der Wagen. Ah, schon Belleue! Zwei Männer neb, ich stoßen die Thür auf, um auszusteigen. Da ertönt durch das schmal geöffnete Klappenfenster aus dem Wageninnern die Stimme des Konduktors: „He, der, abgedrückt dann noch gefahrt.“ Die beiden stehen um und ziehen ihre Köpfe herab. Wie viel losere? Bahnhofsenge“, fragte der eine. Offenbar waren es Ausländer, so haben sie auch aus: traufe Loden, typische Tischingen.“

„Woher?“ fragte der Konduktor. „Bahnhofenge“, wiederholten die beiden miteinander. „Herrgott, so sagst doch einmal, woche das er wand fahrt!“

„Bahnhofenge“, kam es unvoriglich zurück, diesmal laut, ungeduldig. Begrüßlich, wenn man sich in dem erregten Nervenzustand des erigen Ausreisens aus einem überfüllten Tramwagen befindet. Daß die beiden Fremden hier aussteigen wollten, hatte der Konduktor ohne Zweifel bemerkt; wichtig für die Berechnung der Ausgangsstation der Fahrt. Da der Bahnhofenge“ und immer wieder, daß man, daß im Züricher Straßenbahndirektor auch das „Unföhlen“ erspürte? Und daß sie gar aus Kaufmännisch, in diesem Falle Schweizer, daß Konduktors versehen sollten, wer wollte ihnen das zumuten?

Es hatten sich bereits alle schlafigen und nicht schlafigen Augen und Gemüther von draußen und drinnen nach dem Klappenfenster gewandt, das durch die drei mit Vernunft begabten Wesen sich misshandelt. „Woher wand er dann? So redet doch emol tüchtig!“ fragte von neuem ängstlich der Schaffner. „Verbie, Bahnhofenge“, sagte gleich darauf der eine der Italiener nebst allerlei italienischen Sprüchen, die Niemand verstand. Das Fensterchen schnappte zu und die Thür wurde zurückgerissen. Augen in Auge — Blicke prüfend! Augen wurde nun wieder tüchtig. Daß der gute Konduktor nicht gerade ein Kleinod war, war mir beim Blicke schon schon aufgefallen. Das hübsche ging aber über's Bohnenlieb. Ich rief ihm zu, er solle doch hochdeutsch sprechen. „Ja ja, rebed hochdeutsch“, kam nun auch aus dem Munde des Wagenführers, der sich in seinem Versuche umgedreht hatte und nun in Kontakt lag mit der Außenwelt. Aber, o Hofe, er hatte mich falsch verstanden und schrie förmlich verärgert den beiden Italienern ins Ohr. Hoch! Goldschaden wurden mit

finden können. Der Zeige sang ja wie eine Krähe.“ — „D. Du lieber Himmel! Diese Krähe ist ja mein liebster Mann.“

Die freie Schweiz auf der Straßebahn.

Ich habe etwas Ergötzliches erlebt, und das möchte ich gerne meinen Mitbürgern erzählen, denn es trifft unsere hochwürdige Stadt, ihre vorzüglichen Einrichtungen und modernen Straßen, nicht zuletzt aber legt es Zeugnis ab von dem tüchtigen Geist, der diese Bürger trotz der harten gegenwärtigen Lebensbedingungen.

Spät in einer der letzten Augustnächte dieses gesegneten Jahres fröhlich in den letzten Tramwagen, der die Reisenden des letzten Gosthardwegs von der Enge nach Hottlingen hinausführte. Im Innern des Wagens sah ich und fand — denn wir waren recht zahlreich — eine trotz der vorgezeichneten Stunde noch sehr muntere und gesprächige Gesellschaft. Wir waren aber auf der vorderen Plattform waren schon fast geworden. Jeder folgte nur noch dafür, daß er in eine gute Ecke zu stehen kam und nicht gequetscht wurde. Ich blühte mit müden Augen durch das Fenster der Schiebthür auf die umgebenden Wälder, brünte, etwas apathisch, etwas verständnislos und im allgemeinen leise angebracht — wie wir dies wohl zu sein pflegen, wenn der erhabene Gott, dem Körper wie immer vorzuziehen, schon im Begriffe ist, seine Ruhe zu finden, andere aber dies gänzlich übersehen — und die Augenlider fasten allmählich tiefer über die Augen hinunter. Der Wagenführer aber gehörte nicht zu uns. Er stand überlegen hinter seiner Eisenbrille und handhabte seine Kurbel so einsam wie der Gelehrte die Gedanken in seinem Gehirn. Kimmerte ihn etwas jenseits seiner Stange?

Der Wagen rollt. Auf der vorderen Plattform ist es still. Da hält der Wagen. Ah, schon Belleue! Zwei Männer neb, ich stoßen die Thür auf, um auszusteigen. Da ertönt durch das schmal geöffnete Klappenfenster aus dem Wageninnern die Stimme des Konduktors: „He, der, abgedrückt dann noch gefahrt.“ Die beiden stehen um und ziehen ihre Köpfe herab. Wie viel losere? Bahnhofsenge“, fragte der eine. Offenbar waren es Ausländer, so haben sie auch aus: traufe Loden, typische Tischingen.“

„Woher?“ fragte der Konduktor. „Bahnhofenge“, wiederholten die beiden miteinander. „Herrgott, so sagst doch einmal, woche das er wand fahrt!“

„Bahnhofenge“, kam es unvoriglich zurück, diesmal laut, ungeduldig. Begrüßlich, wenn man sich in dem erregten Nervenzustand des erigen Ausreisens aus einem überfüllten Tramwagen befindet. Daß die beiden Fremden hier aussteigen wollten, hatte der Konduktor ohne Zweifel bemerkt; wichtig für die Berechnung der Ausgangsstation der Fahrt. Da der Bahnhofenge“ und immer wieder, daß man, daß im Züricher Straßenbahndirektor auch das „Unföhlen“ erspürte? Und daß sie gar aus Kaufmännisch, in diesem Falle Schweizer, daß Konduktors versehen sollten, wer wollte ihnen das zumuten?

Es hatten sich bereits alle schlafigen und nicht schlafigen Augen und Gemüther von draußen und drinnen nach dem Klappenfenster gewandt, das durch die drei mit Vernunft begabten Wesen sich misshandelt. „Woher wand er dann? So redet doch emol tüchtig!“ fragte von neuem ängstlich der Schaffner. „Verbie, Bahnhofenge“, sagte gleich darauf der eine der Italiener nebst allerlei italienischen Sprüchen, die Niemand verstand. Das Fensterchen schnappte zu und die Thür wurde zurückgerissen. Augen in Auge — Blicke prüfend! Augen wurde nun wieder tüchtig. Daß der gute Konduktor nicht gerade ein Kleinod war, war mir beim Blicke schon schon aufgefallen. Das hübsche ging aber über's Bohnenlieb. Ich rief ihm zu, er solle doch hochdeutsch sprechen. „Ja ja, rebed hochdeutsch“, kam nun auch aus dem Munde des Wagenführers, der sich in seinem Versuche umgedreht hatte und nun in Kontakt lag mit der Außenwelt. Aber, o Hofe, er hatte mich falsch verstanden und schrie förmlich verärgert den beiden Italienern ins Ohr. Hoch! Goldschaden wurden mit

guten Robert — am Leben erhalten.“

Die freie Schweiz auf der Straßebahn.

Ich habe etwas Ergötzliches erlebt, und das möchte ich gerne meinen Mitbürgern erzählen, denn es trifft unsere hochwürdige Stadt, ihre vorzüglichen Einrichtungen und modernen Straßen, nicht zuletzt aber legt es Zeugnis ab von dem tüchtigen Geist, der diese Bürger trotz der harten gegenwärtigen Lebensbedingungen.

Spät in einer der letzten Augustnächte dieses gesegneten Jahres fröhlich in den letzten Tramwagen, der die Reisenden des letzten Gosthardwegs von der Enge nach Hottlingen hinausführte. Im Innern des Wagens sah ich und fand — denn wir waren recht zahlreich — eine trotz der vorgezeichneten Stunde noch sehr muntere und gesprächige Gesellschaft. Wir waren aber auf der vorderen Plattform waren schon fast geworden. Jeder folgte nur noch dafür, daß er in eine gute Ecke zu stehen kam und nicht gequetscht wurde. Ich blühte mit müden Augen durch das Fenster der Schiebthür auf die umgebenden Wälder, brünte, etwas apathisch, etwas verständnislos und im allgemeinen leise angebracht — wie wir dies wohl zu sein pflegen, wenn der erhabene Gott, dem Körper wie immer vorzuziehen, schon im Begriffe ist, seine Ruhe zu finden, andere aber dies gänzlich übersehen — und die Augenlider fasten allmählich tiefer über die Augen hinunter. Der Wagenführer aber gehörte nicht zu uns. Er stand überlegen hinter seiner Eisenbrille und handhabte seine Kurbel so einsam wie der Gelehrte die Gedanken in seinem Gehirn. Kimmerte ihn etwas jenseits seiner Stange?

Der Wagen rollt. Auf der vorderen Plattform ist es still. Da hält der Wagen. Ah, schon Belleue! Zwei Männer neb, ich stoßen die Thür auf, um auszusteigen. Da ertönt durch das schmal geöffnete Klappenfenster aus dem Wageninnern die Stimme des Konduktors: „He, der, abgedrückt dann noch gefahrt.“ Die beiden stehen um und ziehen ihre Köpfe herab. Wie viel losere? Bahnhofsenge“, fragte der eine. Offenbar waren es Ausländer, so haben sie auch aus: traufe Loden, typische Tischingen.“

„Woher?“ fragte der Konduktor. „Bahnhofenge“, wiederholten die beiden miteinander. „Herrgott, so sagst doch einmal, woche das er wand fahrt!“

„Bahnhofenge“, kam es unvoriglich zurück, diesmal laut, ungeduldig. Begrüßlich, wenn man sich in dem erregten Nervenzustand des erigen Ausreisens aus einem überfüllten Tramwagen befindet. Daß die beiden Fremden hier aussteigen wollten, hatte der Konduktor ohne Zweifel bemerkt; wichtig für die Berechnung der Ausgangsstation der Fahrt. Da der Bahnhofenge“ und immer wieder, daß man, daß im Züricher Straßenbahndirektor auch das „Unföhlen“ erspürte? Und daß sie gar aus Kaufmännisch, in diesem Falle Schweizer, daß Konduktors versehen sollten, wer wollte ihnen das zumuten?

Es hatten sich bereits alle schlafigen und nicht schlafigen Augen und Gemüther von draußen und drinnen nach dem Klappenfenster gewandt, das durch die drei mit Vernunft begabten Wesen sich misshandelt. „Woher wand er dann? So redet doch emol tüchtig!“ fragte von neuem ängstlich der Schaffner. „Verbie, Bahnhofenge“, sagte gleich darauf der eine der Italiener nebst allerlei italienischen Sprüchen, die Niemand verstand. Das Fensterchen schnappte zu und die Thür wurde zurückgerissen. Augen in Auge — Blicke prüfend! Augen wurde nun wieder tüchtig. Daß der gute Konduktor nicht gerade ein Kleinod war, war mir beim Blicke schon schon aufgefallen. Das hübsche ging aber über's Bohnenlieb. Ich rief ihm zu, er solle doch hochdeutsch sprechen. „Ja ja, rebed hochdeutsch“, kam nun auch aus dem Munde des Wagenführers, der sich in seinem Versuche umgedreht hatte und nun in Kontakt lag mit der Außenwelt. Aber, o Hofe, er hatte mich falsch verstanden und schrie förmlich verärgert den beiden Italienern ins Ohr. Hoch! Goldschaden wurden mit